Illustrierte Weltschau

Beilage zur Deutschen Rundschau in Polen

Herausgeber: A. Dittmann T. z o. p., Bromberg. — Verantwortlicher Redakteur: Johannes Kruse, Bromberg

Zum neuen Jahr

Wer zählt die Narben, die das Leben schlug,
da Wünsche starben unterm Schicksalspflug?
Wer kennt die Stunden,
die wie offne Wunden
in unseren Seelen brannten?
Wer?
Wie oft stand ich und du vorm Unbekannten,
das uns mit Rätselaugen angeblickt
und uns gequält und Freuden hat erstickt.
Doch was wir opferten, was wir gelitten,
ward uns Gewinn. Nach wilden Stürmen schritten
wir wieder aus zu neuem, höherm Ziel.
Der Fahne glaubten wir. Daß sie nicht fiel,
war unser Kampf. Drum hebt die Fahne hoch!
Was wir gesät, die Enkel erntens doch!
Es war das Opfer eignen, starken Lebens
als Saat der Zukunft niemals noch vergebens.

So schreitet denn ins neue Jahr hinein
ihr alten Kämpfer. Seht, es grüßt ein Schein,
ein neuer, leuchtender ob unserm Scheitel.
Vor ihm erscheint das eigne Leben eitel.
Er kündet schon den Sieg, den wir ersehnt.

Seht wie die freie Bahn sich strahlend dehnt.
Und Schöpfungsdrang will neu aus Formen quellen
und sich der lautersten Gestalt gesellen.
Die Sonne glutet wie ein heil'ger Gral.
So segne Gott Stadt, Dorf und Strom und Tal!

Ernst Leibl

Ein Neujahrsmärchen in Rauhreif und Schnee

Aufbau im neuen Deutschland

Unten: Das Moorstädtchen Papenburg im Emsland besteht aus einer einzigen, 18 Kilometer langen Straße, die fast ausschließlich von Torfbauern bewohnt wird. Zwischen beiden Straßenseiten zieht sich der Papenburger Kanal hin, der hauptsächlich der Torfabfuhr dient



Kultivierung der Moore im Emsland

Die Regierung hat in Verbindung mit zuständigen Stellen mehrere Millionen für Bodenverbesserungen, besonders für die Kultivierung der ausgedehnten Moorflächen im Emsland, nahe der holländischen Grenze, bereitgestellt. In den kommenden Jahren sollen rund 10 Millionen weiterer Mittel aufgebracht und auf dem gewonnenen Kulturland mehr als 700 neue Bauernhöfe errichtet werden. Oben: Blick über die ausgedehnten Moorflächen des Emslandes, die von dem neuerbauten Ems-Kanal durchschnitten werden

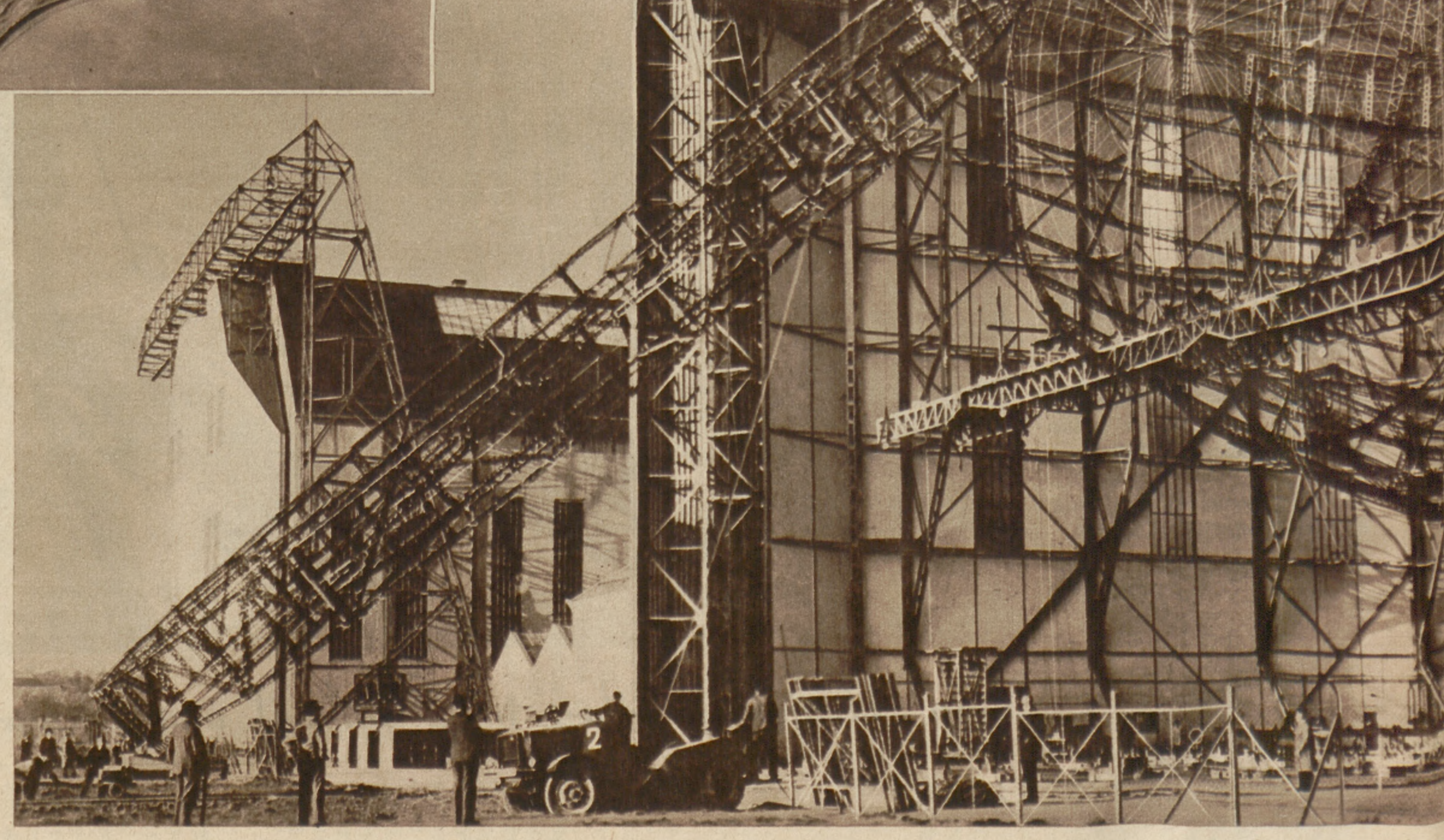


Links: Papenburg, der größte Ort des emsländischen Moorgebiets



Modell des neuen Olympiastadions für die Olympischen Spiele 1936, des größten der Welt, nach dem vom Führer genehmigten Entwurf des Regierungsbaumeisters March

Überall neues Leben

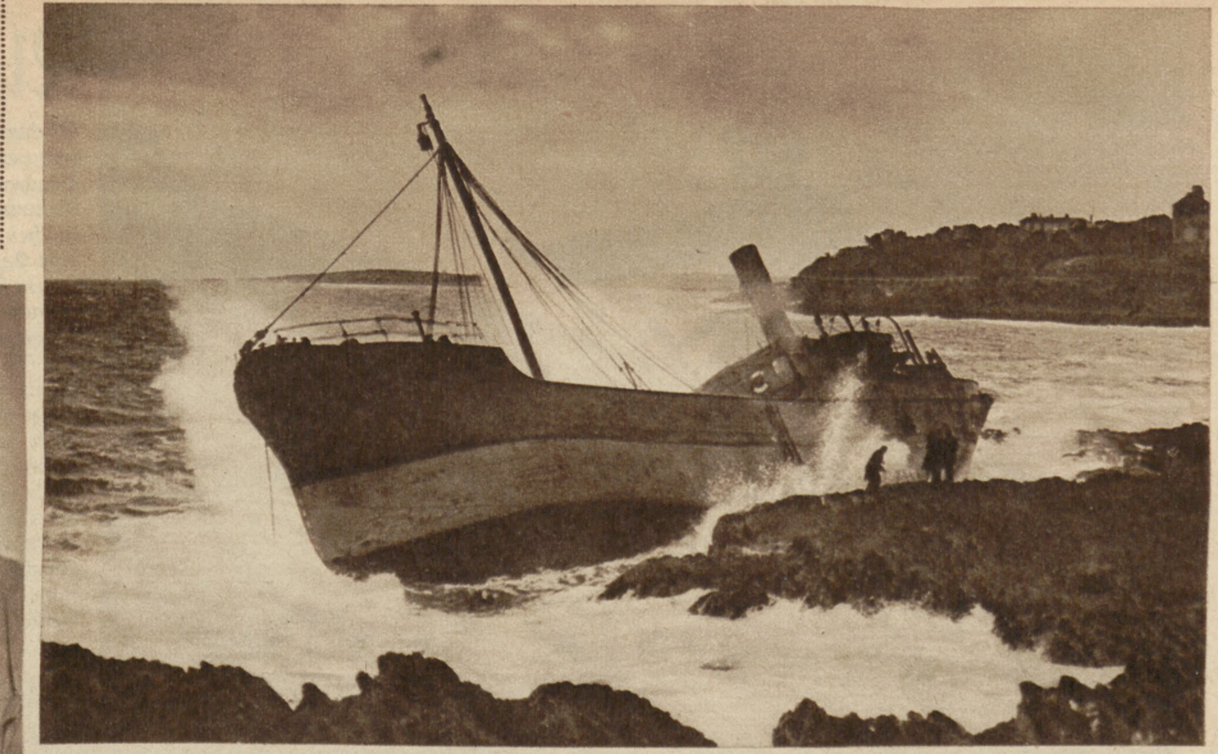


Rechts: Fieberhaft wird auf der Werft des Luftschiffbau Zeppelin in Friedrichshafen an der Fertigstellung des neuen deutschen Verkehrsluftschiffes „L. Z. 129" gearbeitet. — Blick in die große Montagehalle während des „Kippens" (Hochziehen) eines der letzten Bugringe

Unser Bericht:

Aus Nah und Fern

Rechts: Ein Spielball der Wogen wurde der Dampfer „Appin", der bei den schweren Stürmen der letzten Tage in der Irischen See bei Downpatrick steuerlos und an die Küste geworfen wurde



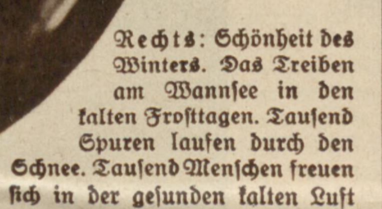


Rechts: Verjüngung im öffentlichen Leben. Deutschland war in Gefahr zu vergreisen. Der Durchbruch der nationalsozialistischen Gedankenwelt hat diese verhängnisvolle Entwicklung abgebremst. So ist z. B. der Obersturmführer Kurt Koltermann, der erst wenige Tage nach seinem 25. Geburtstag in Landsberg an der Warthe zum Stadtrat bestimmt wurde, einer der jüngsten Stadträte Deutschlands. Koltermann war in der nationalsozialistischen Bewegung Sektions-, Ortsgruppen- und Propagandaleiter und zog schon im Jahre 1930 in der Neumark die Hitler-Jugend auf

Rechts: Die Laienbühnenbewegung nimmt im neuen Deutschland einen starken Aufschwung. So veranstaltete zum Beispiel der Dramatische Verein Hirschberg zum Besten des Winterhilfswerkes eine glänzende Aufführung des historischen Lustspiels „Die Anna-Lise" von Herrsch. — Das Schlußbild

Aufn.: Charlotte Heinzel, Hirschberg (Riesengebirge)





Im Kreis: Der Fisch als Wohltäter. Der Reichs-Seefischausschuß erfreute auch in diesem Jahre wieder 3500 Erwerbslose und Minderbemittelte in Berlin durch eine Festfeier und ein Fischessen. — Die Festfeier mit Fischessen



Rechts: Schönheit des Winters. Das Treiben am Wannsee in den kalten Frosttagen. Tausend Spuren laufen durch den Schnee. Tausend Menschen freuen sich in der gesunden kalten Luft



Venedig im Schnee. Die große Kältewelle, die ganz Europa überflutete, ist auch in Italien eingekehrt und hat vor allem in Venedig starke Schneefälle hervorgerufen, die bei Nachlassen des strengen Frostes zu großen Überschwemmungen geführt haben. — Der vollkommen überschwemmte Markusplatz in Venedig, auf dem viele kleine Schneehügel noch aus dem Wasser ragen

Glücks- und Abwehrzauber um die Jahreswende

Wer am Silvesterabend auf dem Scheunendach eine Sense dengelt, dem bringt das neue Jahr Glück

Anläßlich der großen Feste findet sich seit alters her eine große Anzahl von Sitten und Bräuchen, die sich bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Kaum eine andere Zeit dürfte aber noch so reich sein an solchen Gebräuchen, wie die Jahreswende. Denn wenn in den zwölf weißen Nächten die Geister umgingen, so mußte man sich vor ihrem Treiben schützen und verhindern, daß sie das Vieh behexten und Stall und Haus Unglück und Seuchen brachten. Diesem Zweck dienen heute noch eine große Anzahl von Bräuchen, die zurückgehen auf diesen alten Abwehrzauber. Man malte Zeichen und alte Symbole an das Hoftor, um die Bösen zu verscheuchen, stellte eine Egge mit den Zähnen nach außen an die Stalltür, damit sich die Geister stechen sollten, wenn sie das Vieh behexen wollten, und hängte wirkungsvolle Kräuter mit geheimen Kräften in den Kamin, um auch diesen Weg ins Haus zu versperren. Besonderer Mittel bedurfte es oft, um aus dem Federvieh die Bösen auszutreiben. Man fütterte es im Kreis mit Reis, der vorher geheimnisvolle Weihe erhalten hatte. Der Kreis stellte dann symbolisch die ganze Hofreite dar, die die Hühner nicht mehr verlassen sollten, und innerhalb derer sie auch ihre Eier legen mußten . . .

Ebenfalls zu diesem Abwehrzauber zu rechnen ist ein alter Brauch, der heute noch vielfache Anwendung findet, ohne daß die Ausübenden noch den tieferen Sinn kennen. Am Niederrhein findet man noch auf vielen Höfen den Gesindebaum, einen mächtigen alten Birnbaum, dessen Früchte nur für die Knechte und Mägde bestimmt waren und die der Bauer selbst niemals antastete. Da dieser Birnbaum sich daher natürlich besonderer Beliebtheit erfreute, ließ man ihm alle nur denkbare Pflege angedeihen. Daher schützte man ihn in den zwölf weißen Nächten, indem die Knechte ihn mit Strohseilen kreuzweis umwickelten und eine Magd ihm Silvester die Speisereste vom Heiligen Abend brachte, denen besondere Kräfte innewohnen sollten. Damit sollte er geschützt sein vor Raupenfraß und besonders fruchtbar werden.

Eine große Rolle spielte bei diesen Bräuchen auch das Hufeisen. Wer von uns kann aber „reinen Herzens“ den jungen Mann belächeln, der am Silvesterabend das gefundene — denn nur ein solches hat Wirkung! — Hufeisen an die Tür seines Pferdestalles nagelt, oder der auf dem Scheunendach die Sense dengelt? Geben wir uns nicht noch alle mehr oder minder stark dem gleichen Aberglauben hin, selbst der moderne Großstadtmensch? Der Gastgeber, der lieber noch einen vierzehnten Gast bittet, der Autobesitzer, der ein Glückstier in seinem Wagen aufhängt, der Luftfahrer, der ohne seinen Talisman nicht in seine Maschine steigen würde, der Kaufmann, der nicht ohne einen Mistelzweig über der Kasse in das neue Jahr gehen würde, und der Schauspieler, der vor dem Auftritt noch schnell einmal auf sein glückbringendes Hufeisen tritt — sie alle lächeln über den Aberglauben —, aber entziehen können sie sich ihm nicht. Freilich ist er heute meist zu einem belanglosen Scherz und Ulk geworden. Denn ein neuzeitlicher Mensch darf doch nicht etwa abergläubisch sein?!

Sonderbildbericht von Hans Bongardt

Die Hühner werden die Hofreite nicht verlassen und die Eier nicht mehr verlegen, wenn man ihnen Flügel und Schwänze beschneidet und sie Silvester mit Reis füttert, den man im Kreis um sich verstreut



Links: Wenn ich den Birnbaum kreuzweis mit Stroh umwickle und ihm Silvester Speisereste vom Heiligen Abend gebe, so ist er gefeit gegen Unfruchtbarkeit und Raupenfraß



Links: Beifußbüschel, Silvester in den Kamin gehängt, vertreiben die bösen Geister aus dem Haus



Rechts: Auch ein ländlicher Silvesterbrauch: Wenn der Bauer ein gefundenes Hufeisen an die Stalltür nagelt, hat er Glück mit seinem Vieh

Bleiernes Geheimnis

Von Peter Puck

Da diese kleine Geschichte nur für lustige Leutchen ist und nicht für knurrige Spießer mit einem Sauerteiggesicht, rate ich letzteren, nicht erst weiterzulesen. Bei den Humorvollen aber will ich um ein befreiendes Lachen im alten, um ein fröhliches, gläubiges Lächeln im neuen Jahr kämpfen, indem ich erzähle:

Tante Emma ist keine abergläubische Frau. Wer ihr das weismachen will, den kann sie bitterböse angucken. Aber sie hat so ihre Bräuche. Auch Silvester hält sie sich daran. Und wer dann etwa überlegen erklärt, an so etwas glaube er nicht, der ist für sie ein für allemal erledigt. Den lädt sie nie mehr ein. Nun meint zwar Onkel Emil, ihr Mann, manchmal käme sie ihm wie eine Wunderhexe vor. Doch Onkel Emil ist von Natur boshaft und ihn kann sie sowieso nicht ausladen. Er bezahlt ja die guten Dinge, die immer mit dazu angetan sind, die auch sonst liebenswerte Tante noch liebenswerter zu machen. Denn sie ist eine Meisterin im Punsch- und Bowlenbrauen und eine Zauberin, wenn es gilt, köstliche Happen zu bereiten. Das meint Onkel Emil wohl auch, wenn er sie zuweilen als Wunderhexe bezeichnet. Sein rundliches Bäuchlein beweist es . . .

Wir verlebten immer den Silvester bei Tante Emma. Und wir predigten allen Menschen, die mit uns zum ersten Male hingingen, nur nicht über Tante Emmas seltsame Gebräuche zu lachen. Wenn sie sonst herzensgut sei, darin verstünde sie wirklich keinen Spaß. Als wir nun im vorigen Silvester bei ihr waren, nahmen wir auch Otto, einen sonst sehr netten Menschen, mit. Seinem Grinsen und seinem bösen Tun habe ich es zu verdanken, daß ich in diesem Jahr fern von den geliebten Fleisch- und Punschtöpfen auf eigene Kosten versauern muß. Denn ohne Tante Emma ist der Silvester wie ein Ungarisch Goulasch ohne Paprika.

Im vorigen Jahr also, in der Nacht zum Neujahr, saßen wir munter um einen runden Tisch herum. (Niemals Silvester an einem eckigen Tisch sitzen, meint Tante Emma. Das bringt bestimmt Unglück!) Tante sah jede Minute zur Uhr, zuckte dann immer zusammen und sagte: „Noch drei — noch zweieinhalb — noch zwei — nun sind es nur noch eine — — und jetzt — — — !!!“ Damit preßte sie jedem Anwesenden einen Apfel in den Mund. Sich selbst auch. Schlag zwölf hieb sie mit der Hand auf den runden Tisch und biß zu. Mitten hinein in den Apfel. Solange, bis er ratzekahl verzehrt war. Wir taten das gleiche, weil es (nach Tante Emma) Glück bringen muß. Dann schüttelten wir uns die Hände, küßten uns, soweit es erlaubt war, und zogen, die gefüllten Punschgläser in der Hand, hinter Tante Emma her in die Küche.

„Hach!“ schrie die Tante plötzlich, „Herr Meinz, Sie stehen ja mit meiner Wilhelmine zusammen im Spiegel! Ich glaube, lieber Schwiegersohn . . .“

Otto schüttelte fragend den Kopf. Er war entsetzt und sah mich an. „Jawohl, das bedeutet Heirat zwischen euch beiden!“ stimmte ich ernsthaft zu und kicherte in mich hinein.

Wilhelmine errötete und zupfte verlegen an Tantes Ärmeln. „Oach nö!“ ziepste sie und schlug duldsam die Augen nieder.

Tante stand schon am Herd. Sie sah Otto besonders zärtlich an, als wir eintraten. „Eßt Heringssalat, Kinder!“ befahl sie, „sonst dürft ihr kein Blei gießen! Heringssalat verscheucht die bösen Geister . . .!“

Da begann doch der Lump von Otto zu grienen! Ich stieß ihn an und machte ein todernstes Gesicht. Er verstand und wir aßen Heringssalat.

„Beginnen wir!“ brummte Tante dann mit ihrer von ernstem Pathos getragenen tiefen Stimme. Sie drückte Otto etwas in die Hand. Der packte zu und ließ schreiend die eiserne Kelle fallen. Dann sprang er wie ein wilder Mann, grimmig blickend und seine Hand schüttelnd, im Raum herum.

„Macht nichts, junger Mann!“ meinte Tante, „wer die Kelle fallen läßt, hat Freude im neuen Jahr!“

„Sooo? Ach so!!“ grinste Otto ironisch und rieb sich stöhnend seine verbrannte Hand. Aber beim zweiten Male war er vorsichtiger und faßte richtig zu. Dann goß er mir nichts, dir nichts das flüssige Blei in das Wasser.

„Halt!“ Tante kam entsetzt auf ihn zu. „Sie müssen doch erst etwas sagen, junger Mann! Hören Sie: Wasser und Blei, einszweidrei. Myrastikabombastikaphantastika!“

„Hmmm!“ blubberte Otto und griff mutig die Kelle: „Wasser und Blei, einszweidrei. Myrastika . . .“

„Bombastikaphantastika . . . !!“

Er sprach es aufgeregt nach. Und goß. Unter allgemeinem neugierigen Tuscheln wurde das erstarrte Blei aus dem Kochtopf geholt. Das besorgte Tante höchstpersönlich, um dann das geheimnisvolle Ding eingehend von allen Seiten zu betrachten und dabei in ein tiefes Sinnen zu verfallen. „Ein Schlittschuh!“ erklärte sie endlich und seufzte.

„Höhö!“ überschrie sie Otto, längst über das seltsame Treiben erbost. „Wenn das ein Schlittschuh ist, sollen mir die Haare einzeln ausfallen. Eine Geige ist das, meine Verehrte!“

Nun begann der Streit, der damit endete, daß wir Otto überredeten, noch einmal zu gießen. Er tat es mit Selbstüberwindung, um des lieben Friedens willen. Tante sann, Tante prüfte hin und her und bestimmte dann, diesmal sei es einwandfrei ein Pantoffel. Nun wurde Otto erst richtig widerwärtig. Ein Pantoffel??? So etwas Närrisches! So und nicht anders sähe ein Geldbeutel aus!



Wir hatten alle Mühe, vermittelnd einzugreifen. Es war schwer, die Zankenden zu beruhigen. Nun goß einer nach dem anderen. Meine handgefertigten Erzeugnisse waren etwas Ringähnliches (Tante prophezeite: Verlobung!!), eine kugelige Angelegenheit (Tante warnte eindringlich vor Schußwaffen!!) und etwas äußerst Mysteriöses, für das niemand einen Namen fand. Nur Tante natürlich. Diese stellte fest, daß es sich „selbstverständlich“ um einen Tintenfisch handle. Tintenfische tarnten sich, es seien geheimnisvolle Tiere mit hinterlistigen Fangarmen. Kurzum: ich sollte mich vorsehen. Geheimnisvolle Mächte . . .

„Jawohl!“ stimmte ich ehrfürchtig zu und war gerührt über Tantes liebevolle Besorgnis.

Der Spuk war bald zu Ende. Es gab den Silvesterkarpfen. Es gab den Silvesterpunsch und die Silvesterpfannkuchen. Je mehr sich die Mägen füllten, je ruhiger wurden die Menschen. Auch Otto wurde still. Und Tante schlief, wie üblich, nach dem zweiten Glas Punsch selig lächelnd ein. Die Nacht verlief noch sehr nett . . .

Als ich zwei Wochen später die Tante besuchen wollte, traf ich mein Kusinchen an. Sie kam gerade vom Schlittschuhlaufen und hatte blanke Augen und roterhitzte Bäckchen. Ob mein Freund Otto auch den Eissport so einzig schön fände? fragte sie schüchtern. Nein, antwortete ich, das sei mir nicht bekannt. Wie schade! Sie seufzte tief. Mama habe ihr doch extra Schlittschuhe gekauft . . .

Aha!! Das gab ja verteufelt zu denken! Mir wurde plötzlich so allerlei klar. Und als mich Kusinchen bat, dem Otto doch das Laufen beizubringen, versprach ich es ihr. Aber Otto wollte nicht. Er war faul und es kostete größte Mühe, seine Widerstände lachend zu überwinden. Eines Tages konnte Otto laufen. Ja, er lief sogar dem Kusinchen direkt in die Arme und sie rutschten beide aus und plumpsten nebeneinander auf das Eis. Durch diesen Sturz wurde Ottos Erinnerung an Silvester sehr wach. Schlittschuh . .? Wilhelmine heiraten . .? Pantoffel . . .? Otto gestand mir, er möchte doch lieber Ski lernen . . .

Aber Otto blieb beim Eislaufen. Er verliebte sich. Es kam alles wie ein munterer Wirbelwind. Verlobung, Heirat und . . .

Tante hatte doch recht gehabt! Es war kein Geldbeutel, sondern leider ein Pantöffelchen. Das schwingt Ottos Frau heute mutig über ihn. Sie ist ein prachtvolles Menschenkind und tut das so zartfühlend, daß Otto niemals fühlt, wer eigentlich im Hause regiert.

Nun sehe ich dich, Freund des Humors, fragend den Kopf schütteln!? Du meinst, dann sei doch alles in bester Ordnung und Tante müßte mir dankbar sein? Niemals! Otto hat Tantes Weissagen schmählich mißbraucht und etwas getan, was mir Tante nie verzeihen wird. Was Tante Silvester tat, das geschah doch aus übervollem mütterlichem Herzen für Wilhelmine. Und nicht für die lachende, kleine Lieselott. Oder für die häßliche, schielende Lieselott, wie Tante und Wilhelmine sagen.

Und wenn du mich fragst, ob die seltsamen Klumpen Schlittschuh oder Geige, Geldbeutel oder Pantoffel waren, dann lächle ich still in mich hinein. Ich habe mich weder verlobt, bin nicht erschossen und keine geheimnisvolle Macht hat mein klares Lebensbild getrübt. Mir ist und bleibt das alles ein bleiernes Geheimnis. Ich weiß nur: Ein Geldbeutel konnte es nicht sein, denn Wilhelmine ist arm. Und Geigen, so meint wohl Tante, bringen seltener gute Ehen zusammen als Schlittschuhe.

Sollst du aber in dieser Silvesternacht in der Küche stehen und geheimnisvoll tun und seltsame Dinge gießen, dann rate ich dir: tue es mit dem ganz großen „Ja!“ zum Leben und blicke mehr auf dein lachendes Gesicht im Wasserspiegel des Kochtopfes als auf das Klümpchen Blei in deiner Hand. Und laß alles Leben über das Tote jauchzend triumphieren.

Russische Hofsitten

Dreifaches Gedeck – 16 Kilo Talg – Das bewachte Schneeglöckchen

Als Peter der Große, dieses unbändige Genie, Rußland nach westlichem Muster reformierte, blieben die Sitten am Petersburger Hofe noch recht rauh. So zwang z. B. der Zar die fremden Diplomaten, mit ihm Branntwein aus großen Gläsern um die Wette zu trinken, bis einer nach dem anderen unter den Tisch fiel. Anderthalb Jahrhunderte später, als Bismarck Botschafter am Zarenhofe war, hatten sich dort die Sitten verfeinert. Weilte er als Gast auf einem der kaiserlichen Schlösser und lud ihn die dem preußischen Königshause entstammende Kaiserin-Witwe ein, dann wurden, wie der Altreichskanzler erzählt, für ihn drei Gedecke der kaiserlichen Küche entnommen. Das eine wurde in seinem Quartier für ihn und seine Begleiter aufgelegt und das zweite an der großen Tafel der Kaiserin, obwohl der Gast selbst vor deren Krankenbett in kleiner Gesellschaft zu speisen hatte. Namentlich die überschüssigen Weine fanden ihre Verwendung, und in Wandschränken der Gastzimmer entdeckte man einmal bei einer Untersuchung „aufbewahrte“ Vorräte von allerlei erlesenen Getränken. Aber auch eine ungewöhnliche Menge Talg, die bei jedem Besuch des damaligen Prinzen von Preußen in die Hofrechnung eingesetzt wurde, schien auffallend. Man ermittelte schließlich, daß der Prinz bei seinem ersten Besuch sich durchgeritten und etwas Talg erbeten hatte. Seitdem hatte sich dieses Lot bei späteren Besuchen in Pud (1 Pud gleich mehr als 16 Kilogramm) verwandelt. Eine ähnliche Überlieferung war auch für den Posten maßgebend, der viele Jahrzehnte im Rasenplatz eines Schloßgartens stand. Auf eine gelegentliche Frage des Zaren, was er denn bewache, wußte der Soldat nur zu antworten, es sei so befohlen. Verschiedene Nachforschungen nach dem Zweck dieser Übung blieben ohne Ergebnis, bis ein alter Diener ihn erklärte. Sein Vater habe einmal gesagt, als sie an dem Posten vorbei kamen:

„Da steht er noch immer und bewacht die Blume; die Kaiserin Katharina hat an der Stelle einmal ungewöhnlich früh im Jahre ein Schneeglöckchen wahrgenommen und befohlen, man solle sorgen, daß es nicht abgepflückt werde.“

Dr. Brase



Himmlisches Feuerwerk

Von Artur Lange, Sternwarte Treptow

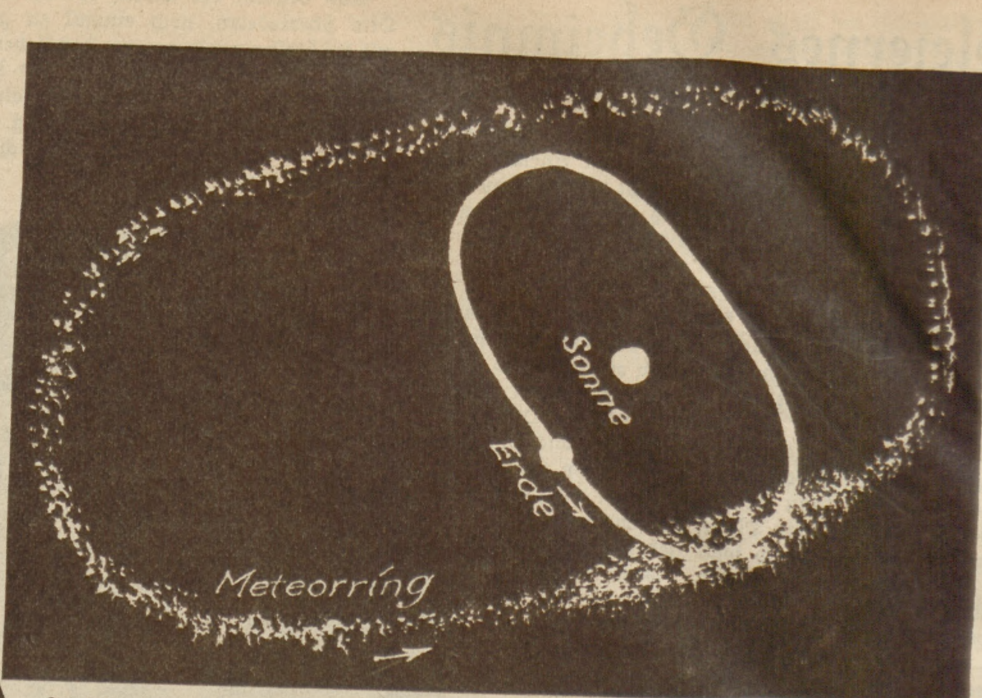
In stiller klarer Nacht scheinen oft Sterne sich vom Firmament zu lösen, pfeilschnell gleiten sie am nächtlichen Himmel dahin, doch so plötzlich wie sie aufgetaucht sind, verschwinden sie auch wieder in den grundlosen Tiefen des Weltenraumes. Sternschnuppen oder Sternschnupfen nennt der Volksmund diese fliegenden Sterne. Seit Jahrhunderten tragen sie diesen Namen. Zu diesem seltsamen Namen sind sie gekommen durch die Annahme, daß die Sterne „geschneuzt" (geputzt) würden und daß die dabei entstehenden Funken zur Erde niederfallen. In den Mythen und Fabeln des Volksglaubens spielen die Sternschnuppen eine bedeutende Rolle. Nach einem alten litauischen Märchen beginnt die Spinnerei den Schicksalsfaden der neugeborenen Kinder am Himmel zu spinnen, jeder dieser Fäden endet in einem Stern.



Die Sternschnuppen bestehen zum größten Teil aus Kometentrümmern. — Der im Jahre 1908 sichtbare Komet Morehouse

Naht der Tod des Menschen, so reißt der Faden und der Stern fällt erlöschend zur Erde nieder. Nach den Erzählungen der Südseevölker, die heute in engster Verbundenheit mit der Natur leben, sind die Sterne Geister der Verstorbenen. Ein fallender Stern ist ein Geist auf der Flucht vor einem mächtigen bösen Gott. Zur Erde zurück flieht der Geist, weil er Schutz zu finden glaubt bei den Zurückgebliebenen. Wir mögen lächeln über diese kindlich naiven Auffassungen unserer Vorfahren und der Naturvölker, doch wie ist es heute, haben wir uns wirklich frei gemacht von dem Glauben an geheimnisvolle Kräfte, die in den Sternschnuppen wohnen? Denken wir nicht noch heute, oftmals vielleicht unbewußt, daß ein Wunsch, beim Aufleuchten einer Sternschnuppe gedacht, in Erfüllung gehe? Ja, für Augenblicke lenkt uns auch noch heute das Blitzschnelle dieser Himmelsboten vom Hasten und Treiben des Alltags ab, versetzt uns zurück in die Kindheitszeit, in die Frühzeit und bringt uns näher dem trotz aller Erkenntnis geheimnisvollen Walten der Natur.

Oft kann man den Fall von Sternschnuppen beobachten, in einzelnen Nächten sieht man sie scharenweise auftauchen, so daß man den Eindruck hat, als wäre ein himmlisches Feuerwerk. Tausende Sternschnuppen fallen hintereinander, stundenlang, der ganze Himmel scheint förmlich von Sternschnuppen übersät zu sein. Da fragt man sich oft: Woher kommen sie, wohin gehen sie?



In fast allen Monaten schneidet unser Erde alljährliche Meteorringe, die aus den Trümmern aufgelöster Kometen bestehen. Die Folge davon sind starke Sternschnuppenfälle

Ein Riesenmeteorstein. Der Vergleich mit dem danebenstehenden Mann zeigt die Größe dieses, aus fast reinem Nickelstahl bestehenden Meteors

Sind es atmosphärische Gebilde, ähnlich den Irrlichtern, oder sind es von der Erdoberfläche losgelöste Teile? Schwer war es für die Wissenschaftler, diese Frage zu beantworten. Als die Pariser Akademie der Wissenschaften im Juli 1790 einen von 300 Personen unterschriebenen Bericht über einen am 24. Juli 1790, abends 9 Uhr, zu Juillac in der Gaskogne stattgefundenen Meteorsteinfall erhielt, waren die Mitglieder dieser gelehrten Körperschaft ganz entsetzt über die Menschen, die ernsthaft annahmen, daß Steine vom Himmel herunterfallen könnten.

Erst dreißig Jahre später wurde von dem deutschen Physiker Chladni in einer wissenschaftlichen Abhandlung die außerplanetarische Herkunft der Sternschnuppen und Feuermeteore bewiesen. Die Vermutung, daß die Meteore, die ja nichts weiter sind wie zur Erde gefallene größere Sternschnuppen, herabgefallene Sterne sind, wurde schon vor Chladni häufig ausgesprochen. Schon in der Bibel liest man von Steinen, die mit leuchtender Spur zur Erde flogen. Die von Chladni geäußerte Ansicht über das Wesen der Sternschnuppen gilt in ihren grundlegenden Zügen noch heute. Die Sternschnuppen und Feuerkugeln sind Trümmer und Splitter, die bei der Entstehung der großen Himmelskörper übriggeblieben sind, oder sie sind Reste eines zertrümmerten Weltkörpers, wie das bei dem Sternschnuppenschwarm, den unsere Erde im August durchwandert, der Fall ist. Einzeln und in riesigen Schwärmen durchwandern diese Sternstückchen den Weltenraum. Gelangen sie auf ihrer Wanderung in den Anziehungsbereich eines großen Körpers, z. B. unserer Erde, so werden sie angezogen und durch die Reibung in der Atmosphäre werden sie heiß und leuchten auf. Die kleineren Stücke verbrennen, sie nähern sich der Erde bis auf höchstens 60 Kilometer, die größeren Teile erreichen die Erdoberfläche und werden als Meteore gefunden. Geschichtliche Überlieferungen berichten von Meteor- und Sternschnuppenfällen von gewaltigem Ausmaß. Im Jahre 1908 stürzte in der sibirischen Taiga ein Riesenmeteor ab, welches etwa 50 Quadratkilometer Wald verwüstete.



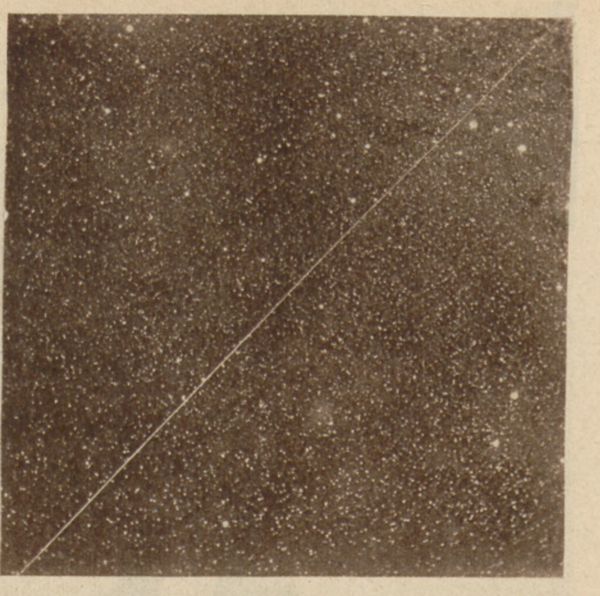
Links: Der von A. v. Humboldt beobachtete Sternschnuppenfall über dem Niagarafall

Unten: Ein Bild aus dem Verwüstungsgebiet des Tunguska-Meteors. Wäre das Tunguska-Meteor über Berlin abgestürzt, so wäre Berlin vernichtet worden



Noch heute, nach 25 Jahren, sind am Fallort die ungeheuren Verheerungen, die das Meteor anrichtete, zu erkennen. Verbrannte Bäume, Hunderte von Metern große Löcher zeugen von der Gewaltigkeit der Katastrophe. Auch in anderen Teilen der Welt, hauptsächlich in den Polar- und Äquatorgegenden, werden riesige Steine, die vom Himmel gefallen sind, gefunden. Erst vor kurzem wurde in Südwestafrika, halb in der Erde verborgen, ein Meteor entdeckt, das ein Gewicht von 50 Tonnen, also 1000 Zentner hat. Auch das im Arizonagebiet gelegene riesige Kraterloch ist auf einen Meteoreinsturz zurückzuführen. Der Arizonakrater, der in seiner Form den großen Mondkratern ähnelt, hat bei einer Tiefe von 360 Meter einen Durchmesser von 1300 Meter. Durch Bohrungen hat man festgestellt, daß das Arizonameteor, das tief in der Erde verborgen liegt, ein Gewicht von vielen tausend Zentnern hat. Zweifellos besitzt es einen großen Wert. In kleinen Meteorstückchen, die in der nächsten Umgebung des Kraters gefunden wurden, sind sogar kleine echte Diamanten entdeckt worden. Auch andere wertvolle Stoffe, wie Platin, Nickel usw., enthält das Arizonameteor.

Häufiger wie Meteorsteinfälle, die als Feuerkugeln in der Erdatmosphäre sichtbar werden, werden Sternschnuppenfälle beobachtet. In jeder klaren Nacht kann man mehrere, mindestens 7—10 dieser Himmelsboten beobachten. Außerdem gibt es in jedem Monat, besonders im August und im November, Nächte, in denen die Sternschnuppenhäufigkeit besonders stark ist. Dann kommt es vor, daß in einer einzigen Nacht mehrere hundert Sternschnuppen fallen. — Ein Sternschnuppenfall von besonderer Reichhaltigkeit konnte erst wieder vor einigen Wochen beobachtet werden. Ganz überraschend setzte am Abend des 9. Oktober ein himmlisches Feuerwerk ein, das an Stärke fast dem von Alexander v. Humboldt beobachteten gleichkommt. In einer Zeit von etwa zwei Stunden fielen mehrere tausend Sternschnuppen. Wie jetzt durch Berechnungen festgestellt werden konnte, sind diese Sternschnuppen Trümmerstücke des Kometen Giacobini-Zinner, durch dessen Bahn unsere Erde am 9. Oktober hindurchgelaufen ist. Es ist nicht unmöglich, daß sich die Massen des in Auflösung befindlichen Kometen über die ganze Kometenbahn verteilen, so daß sich der Sternschnuppenfall im nächsten Jahre wiederholt. Der Sternfreund kann also schon heute sich den 9. Oktober 1934 für ein „himmlisches Feuerwerk" freihalten.



Zufallsaufnahme einer Sternschnuppe. Nur selten gelingt es, die kleinen, schnellen Himmelsboten zu photographieren



Links: Der Komet des Jahres 1858

Wir raten mit

Diskret ausgedrückt

Richter: „Nun sagen Sie uns doch endlich mal, wohin Sie eigentlich der Hund Ihres Gegners gebissen hat?" — Kläger: „O du lieber Gott, drei Tag' hab' i net sitzen könna!" 809

Silbenkreuzworträtsel (Figur untenstehend)

Bedeutung der Wörter: Waagerecht: 3. Eidechse, 5. Turngerät, 6. neuitalienische Stadt, 7. schneidertechnischer Ausdruck, 9. kaufmännischer Ausdruck, 11. Amtskleid, 13. deutsche Vogelwarte, 14. kirchliche Zeugen, 15. Mädchenname, 17. myth. König, 18. Gift, 19. Getreide, 21. berühmte Schauspielerin des 18. Jahrhunderts, 22. Rätselart, 24. Männername, 26. Volksveranstaltung, 28. modernes Propagandamittel, 30. ital. Münzeinheit, 31. Bühnendichter, 32. unterirdische Leitung. Senkrecht: 1. Päpstliches Gebäude, 2. Singechor, 4. Mozartsche Operngestalt, 5. Fisch, 6. Frauenname, 8. siehe unten!, 10. Ruhestätten, 12. Gesichtsmasken, 14. Geistlicher, 16. Grasfläche, 17. Schwarzer, 18. Berg im Böhmerwald, 20. Badeort in Bayern, 21. siehe unten!, 23. bayrischer Ausdruck für eine eßbare Wurzel, 25. Ibsendrama, 27. Lebensmittelverkauf, 28. Vogel, 29. Nebenfluß der Wolga, 30. Insekt. Die senkrechten Reihen 8 und 21 nennen einen zeitgemäßen Gruß. 776

Silbenrätsel

Aus den Silben: al—an—bac—cha—chus—de—de—de—dei—del—der—des—denk—di—dresch—duk—durch—e—ei—ei—en—en—es—fa—fle—ge—gel—gel—ger—gra—heim—i—i—in—ja—ja—ja—keit—kin—lan—laucht—lek—lin—lo—ma—mal—me—na—na—ne—ni—ni—ni—nie—nie—nig—nik—no—nu—nu—on—on—or—ra—rung—seml—skript—si—sie—sze—ta—tät—te—tho—ti—ti—ti—tron—u—un—ver—vi—wa—wald—walt—wi—ze—ze—zit—zo sind 30 Wörter zu bilden, deren erste und dritte Buchstaben, hintereinander von oben nach unten gelesen, ein Zitat von Anastasius Grün ergeben („ch" und „ß" gelten als ein Buchstabe). Die Wörter bedeuten: 1. Weingott, 2. Waffe, 3. Bildungsinstitut, 4. Gebiet der Physik, 5. Haustier, 6. mythisches Wesen, 7. Verschluß, 8. Kulturland, 9. geographische Bezeichnung, 10. Ehrentitel, 11. Fürsprecher, 12. Denkmal, 13. Anfangsbuchstabe, 14. Geschwür, 15. Beweisführung, 16. kleinstes Materienteil, 17. Handschrift, 18. Seefahrervolk, 19. biblische Gestalt, 20. Erdanziehung, 21. eingeteiltes Flächenstück, 22. kleines Maß, 23. Endergebnis, 24. chemische Verbindung, 25. russische Insel, 26. Weinstadt, 27. staatserhaltende Eigenschaft, 28. Nähgerät, 29. landwirtschaftliches Gerät, 30. Vogelkenner. 732

Kindermund

„Wir haben heute Gäste zu Tisch, Bubi. Du wirst sehr artig sein und besonders immer warten, bis ich dich frage, ob du etwas haben willst." — „Jawohl, Mama."

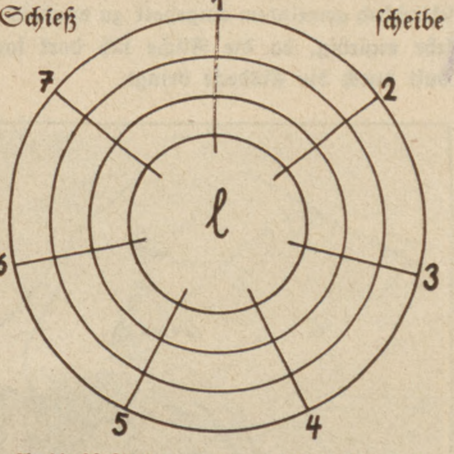
Alles hat gut geklappt, bis man den Schokoladenkrem serviert. Darauf Bubi mit lauter Stimme: „Mama, frag mich doch bitte zweimal, ob ich Speise haben will!" 813

Wehrstand und Nährstand

Als ich „fl" in den Schutz genommen
Hab' ich daraus einen Farmer bekommen,
In welchem, das habe ich gleich entdeckt,
Des Reiters gefährliche Waffe versteckt. 797

Silvesterscherz. „Donnerwetter, die Rechnung ist aber gesalzen!" „Aber, meine Herren, wir hatten doch auch besondere Überraschungen angekündigt."

Schießscheibe



An die 28 Stellen, an denen sich die Kreislinien mit den Längslinien treffen (Schnittpunkte), sind folgende Buchstaben einzusetzen: a—b—b—b—b—e—e—e—e—e—e—e—e—e—f—h—j—k—n—n—o—p—r—r—s—u—u—u—. Sind diese Zeichen an die richtigen Stellen verteilt, so ergeben sich — vom Rande nach der Mitte gelesen — sieben Wörter, die den gemeinsamen Schlußbuchstaben „l" (Mittelpunkt des Kreises) und folgende Bedeutungen haben: 1. Naturerscheinung, 2. Nachkommen, 3. weiblicher Rufname, 4. Freudenausbruch, 5. eßbare Baumfrucht, 6. Werkzeug, 7. Geldstück. Der äußere Kreis nennt alsdann einen gewichtigen Auftakt. 773

Auflösungen aus voriger Nummer:

Sternrätsel: 1. H, 2. Boa, 3. Tanne, 4. Kleinod, 5. Festglanz, 6. Honigkuchen, 7. Schaufler, 8. Morchel, 9. Schal, 10. Reh, 11. n. — Wanderschaft: Po-me-ran-zen. — Erdkundliches: Lau—sitz. — Füllrätsel: 1. Schiller, 2. Aschanti, 3. Kaschmir, 4. Groschen, 5. Gamasche, 6. Pallasch.

Silbenrätsel: 1. Sparsamkeit, 2. Uri, 3. Ente, 4. Subsistenz, 5. Sarkasmus, 6. Element, 7. rhapsodisch, 8. Diana, 9. immun, 10. Ethnograph, 11. Ghasi, 12. Lunge, 13. Orlow, 14. Charakter, 15. Kunde, 16. Elend, 17. Natron, 18. Näherei, 19. Iltis, 20. Email, 21. Kamera, 22. Luzern, 23. Imme, 24. Naumburg: „Sueßer die Glocken nie klingen als in der Weihnachtszeit."

Schach: Nach Dd7—f7 hatte Schwarz offenbar Sd4—e6 gefürchtet. Es droht dann sowohl D×a2 als auch Db8+ nebst Sf8+, Sg6+ und Dh8 und setzt matt. Es war aber alles leicht zu parieren: 36. . . ., Dd7—f7. 37. Sd4—e6, Ta2×f2+. 38. Kh2—g1, Tf2—b2!! Wird der Turm geschlagen, so schlägt Schwarz den Springer und hat ein leicht gewonnenes Endspiel. Zieht aber die Dame weg, so geht der Turm nach b8, und alles ist gedeckt.

Kupfertiefdruck und Verlag der Otto Elsner K.-G., Berlin S 42
Hauptschriftleiter Alwis Nießner, Berlin W 30
Verantwortlich für den Inhalt: Dr. E. Leibl, Berlin NW 52



Beim Einholen des Netzes



Zwei Prachtexemplare sind gefangen worden

Eisfischerei

Seen und Flüsse haben sich mit einer festen Eisdecke überzogen und damit ist auch die Eisfischerei in Gang gekommen. In Gruppen ziehen die Fischer aus, schlagen mühsam durch das dicke Eis mit ihren Spitzhacken ein Loch, bis sie auf Wasser stoßen. Dann wird das Schleppnetz hinabgelassen und unter dem Eis bis zu einer anderen Öffnung gezogen, um schließlich gemeinsam eingeholt zu werden. Der Fang ist meistens sehr ergiebig, da die Fische sich dort sammeln, wo von oben Luft durch die Eisdecke dringt.

Ein Wasserloch wird abgefischt

Winter draußen und drinnen

Links: Zipser Dorfbrunnen im Winter

Unten: In der erzgebirgischen Hutzenstube sitzt sich's warm, auch wenn es draußen stöbert



